

Reflexionsvertrauen als Denkstil und Lebensform

Lieber Klaus, meine sehr verehrten Damen und Herren,¹ wir haben diese amicable Zusammenkunft unter den Begriff des *Reflexionsvertrauens* gestellt. Ein Kunstwort, destilliert aus Deinem Naturrechtsbuch; und eines, so haben wir unterstellt, von überschriftlicher Qualität. Denn die dort mit dem Achtergewicht der letzten Worte angemahnte »Suche nach einer Weisheit, die verstehen läßt, warum menschliche Reflexion vertrauenswürdig sein kann«,² lässt sich, das war die Prämisse, als Grundbewegung Deines ethischen und theologischen Denkens, ja: Deiner akademischen Existenz, namhaft machen. Am Ende unserer Tagung möchte ich noch einmal einige Ebenen dieses Reflexionsvertrauens, mit einem Tannerwort: *abschichten*. Denn dieses Reflexionsvertrauen ist selbst in dem Sinne reflexiv verfasst, dass es über sich Auskunft geben kann; doch zugleich weist es über jede diskursive Denkbewegung hinaus auf einen Gehalt, den keine reflexive Formung restlos zu erfassen vermag.

Die Grundfrage ist, wie Gewissheit zu erlangen ist: epistemische, vor allem aber normative Sicherheit über das, was gut und richtig und zu tun ist. Die europäische Moderne sieht sich aus dem Nest des traditionellen Geltungsschutzes, der überkommenen Institutionen und Überzeugungen, geworfen – aus einem Nest, von dem wir hier nicht beurteilen müssen, ob es je so warm war, wie es die Verlusterfahrung *ex negativo* behauptet. Was in der kühlen Freiheit bleibt, ist Immanuel Kant zufolge das Wagnis vernünftiger Reflexion. »Habe Mut, Dich Deines eigenen Verstandes zu bedienen.« Worauf aber soll sich dieser Mut gründen? Damit ist die Reflexionsvertrauensfrage gestellt. Denn Kants eigene Antwort – der Verweis auf die zwingende Kraft der universalen Vernunft, die darin festen Boden unter den Füßen findet, dass sie sich auf ihre eigenen Voraussetzungen hin befragt –, diese Antwort hat an Überzeugungskraft eingebüßt angesichts von Erfahrungen der Pluralität,

1 Abschlussbeitrag auf dem Symposium »Reflexionsvertrauen« zu Ehren von Klaus Tanner, Halle an der Saale, 1.–2. März 2024. Der mündliche Stil ist beibehalten.

2 KLAUS TANNER, *Der lange Schatten des Naturrechts*, Stuttgart, Berlin und Köln 1993, 234. Hier wird Reflexionsvertrauen als Thema des Naturrechts identifiziert (ebd. 36): »[Das Naturrecht] habe [so nach Huber und Tödt] seinerseits metaphysische Fundamente, insbesondere das Vertrauen in die Fähigkeit einer autonom-rationalen Vernunft, die Grundstrukturen der Welt als Bedingungsgefüge menschlichen Handelns erkennen zu können.«

Historizität, Begrenztheit und mangelnder Bindungskraft der Vernunft. Warum kann menschliche Reflexion dennoch vertrauenswürdig sein? Und inwiefern gilt das insbesondere für die Theologie, die in der Moderne notorisch dem Verdacht der Unvernünftigkeit unterfällt und auch selbst immer wieder dazu tendiert, sich im Verweis auf höhere Wahrheiten aus rationalen Diskursen auszukoppeln?

Sechs, nein: sieben Ebenen des Reflexionsvertrauens, kurz entfaltet.

1 Kommunikative Ebene

Reflexion kann vertrauenswürdig sein, so die erste, in Starnberger Seeluft gereifte Erkenntnis, weil und insofern sie die Gestalt diskursiver Kommunikation hat.³ Auf Kommunikation dürfen wir vertrauen, weil diejenigen, die an ihr teilnehmen, bei aller eigenen Perspektivität einen gemeinsamen Verständigungshorizont unterstellen. Wenn also Reflexionsvertrauen mit Gewissheit zu tun hat, dann nicht mit der Gewissheit des material Gewussten (das heute bestritten und morgen widerlegt werden kann), sondern mit der in kommunikativen Bemühungen eingelassenen praktischen Gewissheit, dass Verständigung möglich sein muss.

Das ist auch ein theologisches Thema. Denn diese Gewissheit trägt trotz aller transzendentalpragmatischen Felgaufschwünge⁴ deutlich eine Vertrauenssignatur, die sich, dem seewandelnden Petrus gleich, des eigenen Grundes nicht noch einmal mit Bordmitteln vergewissern kann, sondern die im Laufen selber liegt. Daraus entsteht für die theologische Ethik ein Denkstil, der sich, aller moralischen Bekenntnisfröhlichkeit abhold, aus einer, mit Helmut Schelsky gesprochen, »in der Dauerreflexion gewonnene[n] höhere[n] Spiritualität«⁵ speist.

3 So schon in der Tradition des Naturrechts: »Wird nach dem Naturrecht gefragt, geht es um die Universalisierbarkeit bzw. allgemeine Kommunikabilität von Geltungsansprüchen.« (ebd. 54).

4 Vgl. ebd. 233, 36, zur Ablösung des Naturrechts durch die Transzendentalpragmatik. Nach Jürgen Habermas ist eine »schwache Idealisierung unserer [...] Argumentationsprozesse« (zitiert nach KLAUS TANNER, »Ist Theologie solides Wissen? Bemerkungen zur Aufgabe von Theologie auf der Basis von Kant, Habermas und Cassirer«, in *Religion und symbolische Kommunikation*, hg. von DEMS. Leipzig 2004: 15–37, 24) nötig.

5 Zitiert nach DEMS. »Zerstört Dauerreflexion religiöse Institutionen?«, in *Christentumstheorie: Geschichtsschreibung und Kulturdeutung*, hg. von DEMS., Leipzig 2008: 231–237, 235. Dauerreflexion erweist sich so als Kennzeichen eines modernen Bewusstseins und seiner kommunikativen Wachheit, »die sich eben gerade nicht mehr an gegenständlich verobjektivierbaren Wissensbeständen fest machen lässt, sondern in einem Prozess »unendlicher Iteration [...] sich dauernd durch die Wahrheit der Widersprüche hindurcharbeitet««, ebd., mit Schelsky.

Demnach bleibt nichts, als sich ohne Rest, kenotisch, in die gemeinsame Reflexion, in die Verständigungsbemühungen hineinzugeben.⁶ Im ersten Seminar, das ich als Student in Halle bei Klaus Tanner belegt habe, ging es um Wirtschaftsethik. In der letzten Sitzung, nach dem Durchgang durch zahllose Positionen, Wort und Widerwort, stellten wir Studierende ihn zur Rede: Alles schön und gut, aber wir müssten doch schließlich zu einer begründeten theologischen Positionierung kommen. Es war eine unbefriedigende Sitzung. Im Rückblick würde ich sagen, dass diese materialmoralische Vergewisserungsverweigerung für mich persönlich der Einstieg in die theologische Ethik überhaupt war, für den ich bis heute dankbar bin.⁷

2 Kulturelle Ebene

Mit dem Verweis auf die sprachliche Verfasstheit kommunikativer Vernunft ist auch der Übergang zur zweiten Ebene des Reflexionsvertrauens gegeben. Denn diese sprachliche Verfasstheit ernstzunehmen heißt, deren konkrete sprachliche Formen wahrzunehmen. Hier ist nicht nur analytische Hygiene des Begriffs und des syllogistischen Schlusses. Hier leben sprachliche Bilder, Metaphern, Symbole, Erzählungen, und siehe: Es war Vernunft in ihnen.⁸ Und neben den sprachlichen Formen leben noch ganz andere: Bilder sind zu sehen, Klänge zu hören, Rituale zu vollziehen, und auch sie erschließen Welt auf Weisen, die mitnichten un- oder widervernünftig sind.

Klaus Tanner hat immer dafür plädiert, diese »materielle« Seite des Geistes ernstzunehmen und die verschiedenen symbolischen Formen zu analysieren, in denen Welt entsteht. Der kantischen Verschiebung »von der Objekt-erkenntnis auf den Konstitutions- und Konstruktionsprozess von Erfahrung

6 Zu einfache Gewissheiten im Wissen halten davon ab, nach den Grundstrukturen des Lebens zu fragen und »in der metaphysischen Frage nach einer Tiefenschicht« einen Sinn zu sehen, ebd. 234. Umgekehrt: Wer die Fraglichkeit, Brüchigkeit, Widersprüchlichkeit menschlicher Selbst- und Weltdeutung anerkennt (wie es die postmoderne selbstreflexive Moderne tut), fragt nach Metaphysik.

7 Das ist kein Relativismus; denn noch der Standpunkt, von dem aus etwas als Relativismus zu apostrophieren wäre, steht uns nicht zu Gebote, denn dieses wäre der Standpunkt des Absoluten, vgl. DERS. *Naturrecht*, 230.

8 Bei Habermas fehlt nach Klaus Tanner die »Schlussfolgerung, es könne Formen von Kommunikation und Vernunft geben, welche ebenso ernst genommen zu werden verdienen wie die Grundregeln diskursiven Argumentierens« (DERS. *Wissen*, 25): »andere Formen des Wissens und seiner Darstellung – wie Kunst, Bilder, Metaphern, Symbole, Erzählungen« (26), »ästhetisches Verstehen, naturwissenschaftliches Erklären, aber auch Praxiswissen« (30) als unterschiedliche Typen der Hervorbringung überprüfaren Wissens.

und Wissen«⁹ zu folgen, machte er auch der Theologie zur Aufgabe, die er dadurch in den Kontext der Kulturwissenschaften setzte.¹⁰

Auch das, so scheint mir, ist eine reflexionsvertrauensstiftende Maßnahme. Denn so tritt die Vernunft aus der dünnen Luft des Kontrafaktischen und Regulativen hinüber in die Sphäre des empirisch Wahrnehmbaren, Begreifbaren, Analysierbaren. Im Dresdener SFB waren es Reichstagsprotokolle und Brautbriefe, Diakonissenhäubchen und Kranzschleifen, die neben klassische theologische Texte traten. »Tolles Material«, leuchtende Augen beim Projektleiter. Für die Theologie hat das den einen doppelten Vorteil: zum einen, sich anders als mit *Gott* oder mit *Gerechtigkeit* mit Gegenständen beschäftigen zu dürfen, die es fraglos *gibt*,¹¹ und zum anderen, den historischen Wandel nicht zuerst als beständige Kritik von Geltungsansprüchen, sondern als Konstitution von Prägnanz, von Verstehbarkeit geschichtlicher Bewegungen begreifen zu dürfen; Bewegungen, die dann eine ihnen innewohnende Rationalität offenbaren mögen.

Reflexionsvertrauen heißt auf dieser Ebene: sich dem geschichtlichen Reichtum der Formen des Sich-Verhaltens zur Welt zu widmen und sich darin selbst in diese geschichtliche Reflexionsbewegung zu stellen (wie wohltuend, mit den Gegenwärtigen nicht alleine zu sein!). In diesem Sinne beerbt das Reflexionsvertrauen die großen Kultur- und Geschichtsphilosophien des 19. Jahrhunderts,¹² aber wiederum weniger in expliziter als in performativer, petrushaft seewandelnder Art und Weise.

9 Ebd. 15.

10 Vgl. DERS. »Theologie im Kontext der Kulturwissenschaften«, in *Berliner Theologische Zeitschrift* 19 (2002): 83–98; DERS. *Naturrecht*, 229. Vgl. auch DERS. *Wissen*, zur Neuverortung der Theologie »in den gegenwärtigen Auseinandersetzungen um die zukünftige Rolle der Geisteswissenschaften in der Universität« (11; vgl. 17).

11 »Ist Theologie solides Wissen?«, DERS. *Wissen*, 15.

12 So DERS. *Naturrecht*, 149, im Anschluss an Troeltschs Historismus und dessen Versuch, die Naturrechtstradition durch eine Geschichtsphilosophie zu ersetzen: »Die an Zwecken ausgerichteten Institutionen und die verschiedenen, die Lebensführung bestimmenden Ziele sollen in ihrer historischen Geprägtheit herausgearbeitet und in einen normativen Deutungsrahmen integriert werden, um eine klare Orientierung für das Handeln zu gewinnen.«

3 Kontextuelle Ebene

Mit den konkreten Formen der Vernunft kommen die spezifischen Kontexte. Und hier lebt nicht so sehr die eine Vernunft in ihrer abstrakten Universalität; hier leben die verschiedenen Rationalitäten, die lokalen Allgemeinheiten, die konkreten Beschreibungs- und Wissensformen, das jeweilige Praxiswissen.¹³ Klaus Tanner hat sich, wie wir gehört haben, in großer Tiefe auf diese feldspezifischen Rationalitäten eingelassen: in der Lektüre von *nature*, *Cell* und *Lancet* ebenso wie in der Lektüre von Gesetzeskommentaren. Nicht unkritisch, aber wiederum im Vertrauen darauf, dass es unverzichtbar ist, sie in die Reflexion einzubeziehen, um von hier aus kommunikative Kontexterweiterung, also: Ethik, zu treiben.

Damit verbindet sich meiner Wahrnehmung nach vor allem eins: das große Interesse für und die tiefe Achtung vor den Menschen, die für diese Kontexte stehen und in ihnen als Expertinnen und Experten verwurzelt sind. Die Zusammensetzung dieser Tagung legt davon beredtes Zeugnis ab. Das ist, sozusagen, die philanthropische Seite des Reflexionsvertrauens.

4 Ebene der Entscheidung

Mit den Kontexten und den konkreten Personen kommt die Pluralität der Perspektiven sowie die Pluralität der normativen Orientierungen und Grundüberzeugungen.¹⁴ Muss Entscheidendes entschieden werden, ist Dissens die Regel. Mit Pluralität und Antagonismen muss gelebt werden. Das ginge am entspanntesten mit einem normativen Relativismus, der sich jedoch spätestens aus den Erfahrungen des 20. Jahrhunderts verbietet.¹⁵ Es gibt, so sagt die unbeliebige Bindungskraft der individuellen moralischen Einsicht, Falsches und Böses. Was aber, wenn die unbeliebige Gebundenen ein anderes Bild abgeben als das einer nordkoreanischen Armeeparade? Wenn sie, divergent orientiert, in unterschiedlichste Richtungen durcheinanderlaufen und

13 »Apriorische Gewißheit und universale Geltung sind nur durch materiale Reduktion zu erreichen. Dagegen führt die Zuwendung zur materialen Vielfalt des Ethischen zu mehr Ungewissheit und weniger exakt ausweisbaren Geltungsansprüchen.« Ebd. 183.

14 Das ist nach ebd. 234, das Thema »pluralitätsoffener Metaphysik«, vgl. für die innere Pluralität der christlichen Naturrechtsüberlieferung ebd. 232 sowie 32, 40.

15 »Es soll gezeigt werden, daß Ethik nicht im grenzenlosen Relativismus preisgegeben werden muß, sondern als ein wahrheitsfähiger Bereich erwiesen werden kann.« Ebd. 177, zu Hilary Putnam und anderen.

aneinanderrempeeln? Ebenso wenig wie einen Newton des Grashalms gibt es einen Kim Jong Un der praktischen Vernunft.

Was bleibt, ist das Vertrauen in den Kompromiss: darein, dass er der eigenen normativen Bindung ebenso wie der Einsicht in die Perspektivität und Endlichkeit der eigenen Vernunft Rechnung trägt;¹⁶ und dass er, wenigstens für einen Moment, das normative Gerempel befriedet und Atem schöpfen lässt für alle weitere kommunikative Arbeit am Dissens. Wenn die universale Verständigung das Ideal ist, dann ist der Kompromiss ihre hässlich-schrumpelige Verwirklichung – doch auf ihn zu vertrauen ist das Nobelpste, was uns Vernunftendlichen zu Gebote steht. Klaus Tanner hat sich hier, wie Antony Ho es für den Stammzellkompromiss berichtet hat, mit hohem Einsatz (und hohen persönlichen Kosten) investiert.

5 Soziale Ebene

Mit der Frage nach der sozialen Wirklichkeit des Vertrauens kommt ein anderes Tanner'sches Thema in den Blick: das der Institutionen. Institutionen sind vertrauensförderlich, weil sie durch Routinisierung und symbolische Generalisierung Erwartungssicherheit produzieren. Zugleich besteht zwischen ihnen und vernünftiger Reflexion ein sprödes Verhältnis. Reflexion steht im Verdacht, Institutionen zu zersetzen, während Institutionen im Verdacht stehen, in ihrer Routinisierung der Reflexion im Wege zu stehen.

Das gilt seit der Aufklärung insbesondere mit Blick auf die Kirche. »Institution statt Reflexion« ist die Parole einer klerikalen Vernunftkritik,¹⁷ »Reflexion statt Institution« rufen die Priester des organisierten Atheismus. Mit Helmut Schelskys berühmter Frage, ob Dauerreflexion institutionalisierbar sei, und seiner bejahenden Antwort vertraut Klaus Tanner, so scheint mir, auf eine nicht nur reflexionskompatible, sondern auch Reflexion verkörpernde und Reflexion freisetzende Kirche. Reflexionsvertrauen verwirklicht sich als kritisches Institutionenvertrauen: Das gilt in Klaus Tanners Fall womöglich in noch stärkerer Weise für die Institutionen des Rechts und der politischen Deliberation, ebenso wie für die akademische Wissenschaft und ihre normative Selbstregulierung. Reflexionsvertrauen, bewährt und auf die Probe gestellt in Tausenden von Gremienstunden, verbracht auf den Polstersesseln und Holzstühlen der EKD

16 Vgl. ebd. 233.

17 Gegen eine Selbstermächtigung der Kleriker der Vernunftkritik im Namen der Sünde ebd. 50.

und des Bundestages, des Robert-Koch-Institutes und der Universität, der DFG und der Leopoldina. Institutionelles Reflexionsvertrauen in den Mühlen der Ebene, kein Hegel'scher Seiltanz mit komfortablem Sicherungsnetz.

6 Individuelle Ebene

Doch das Reflexionsvertrauen richtet sich nicht nur auf Institutionen, sondern auch auf Individuen. Mit der aristotelischen Tradition kann auf die situationsangemessene Klugheit der Einzelnen vertraut werden.¹⁸ Dieser Klugheit in der Suche nach dem allgemeinen Richtigen – gegen eine Neigung zur Kasuistik – Raum zu lassen, auch den unausweichlichen »Restdezisionismus«¹⁹ individuellen Handelns anzuerkennen, darin besteht eine weitere Ebene des Reflexionsvertrauens. »Ethische Theorie ist«, so schreibt Klaus Tanner, »immer ›Wissen auf Abstand‹.«²⁰

In der Lehre hat er immer wieder die ärztliche Profession als Paradigma für die kluge Sensibilität für das Einzelne neben profundem Wissen um das Allgemeine herangezogen. Ich habe mich lange gefragt, woher er als einer, der aus dem anthropologischen Pessimismus des bayrischen Luthertums kommt, dieses leuchtende Bild von ärztlicher Professionalität, ja: überhaupt von menschlicher Individualität eigentlich hat. Irgendwann durfte ich dann seine Frau Judith kennenlernen.

7 Schluss

Diese verschiedenen Ebenen zusammengenommen zeigt sich ein Denkstil des Reflexionsvertrauens, man könnte auch sagen: einer frommen kritischen Vernunft. Kritisch im Sinne der Anerkennung und skrupulösen Analyse der Endlichkeit, Brüchigkeit und Perspektivität vernünftigen Reflektierens. Auf jeder der genannten Ebenen hat sich ein Element der Vernunft durch Vernunft selbst gefährdet gezeigt. Substantielle Gewissheit, diskursive Klarheit, universale Geltung, normative Bindung, institutionelle Stabilität, individuelle Handlungssicherheit: alles prekär.

18 Vgl. ebd. 177.

19 Ebd. 231; vgl. 53.

20 Ebd. 53.

Zugleich hat sich auf jeder Ebene gezeigt, dass Reflexion im tieferen Sinn eben doch vertrauenswürdig sein kann: als Prozessgewissheit, als symbolische Mehrdimensionalität,²¹ als konkrete Rationalität, als reflektierter Kompromiss, als institutionalisierte Dauerreflexion, als individuelle Klugheit. Ob sich dieses Reflexionsvertrauen angesichts der gegenwärtigen Erfahrungen der Radikalisierung von sozialen Antagonismen, des Zerbrechens von Verständigungsvertrauen und der institutionellen Destabilisierungen bewährt, scheint mir eine drängende Frage. Denn dass dieses Vertrauen berechtigt ist, kann – das ist das fromme Moment der kritischen Vernunft – seinerseits nicht vernünftig bewiesen, sondern allenfalls im Vollzug erfahren werden. Es handelt sich um die performative Frömmigkeit reflektierender Vernunft. Theologisch, also lateinisch gesprochen geht es nicht um die *fides quaerens intellectum*, um eine Frömmigkeit, die nach Vernunft fragt, sondern um die *fides intellectus quaerentis*, um die Frömmigkeit der beständig weiterfragenden Vernunft. Klaus Tanner über Ernst Troeltsch: »Jede Erkenntnisbemühung und Stellungnahme setzt nach Troeltsch ein ›religiöses Grundvertrauen zu Einheit und Sinn der Wirklichkeit‹ voraus, das aus der ›Welt‹ nicht mit absoluter Sicherheit gewonnen werden kann.«²²

Damit ist eine letzte, die affektive Ebene des Reflexionsvertrauens berührt. Denn einerseits hat diese beständig drängende Reflexivität teil an der, mit Schelsky gesprochen, »Erlebnis- und Vorstellungsunruhe der [modernen, T.M.] Subjektivität«.²³ Doch andererseits zielt sie, darin ganz augustinisch, auf eine Ruhe des Herzens. Eine affektive Zentralvokabel der Tanner'schen Ethik ist die der »Entdramatisierung«. Ethik leistet eine Entdramatisierung des Dissenses, der Uneindeutigkeit, des Lebens unter den Bedingungen von Unsicherheit und Ungewissheit. In der unruhigen Betriebsamkeit ihrer Präzision und in der Selbstentäußerung der Arbeit am Einzelnen muss sie irgendwo einen kontemplativen Kern haben, eine Seelenruhe oder die Sehnsucht danach, wie sie in den Bildern des großen Seelenverwandten und diesjährigen Heiligen Caspar David Friedrich aufscheint.

In einer Predigt aus der Dresdener Zeit, und damit schließe ich, spricht Klaus Tanner über ihn und damit möglicherweise auch über sich selbst.

Die Welt des Geistes eröffnet sich für Friedrich erst im Wahrnehmen, genau Hinsehen, Abarbeiten am Materiellen, der Natur. Das Erhoffte und Ersehnte ist nie direkt zugänglich. Nur im Arbeiten am Einzelnen eröffnet sich der Zugang


21 Mit Ernst Cassirer spricht DERS. *Wissen*, 35, von der »Mehrdimensionalität der kulturellen Welt«.

22 DERS. *Naturecht*, 161.

23 Zitiert nach DEMS. *Dauerreflexion*, 235.

zum Ganzen. [...] Der menschliche Geist zeigt seine Kraft zu einer doppelten Bewegung: Hingabe an die Dinge und Herrschaft über sie sind verschränkt: »Genauigkeit und Seele«. [...] Die Subjektivität äußert sich nicht im Zerschneiden aller Formen. Sie ist die Kraft, sich einzulassen auf das was ist, genau hinzusehen, sich nicht mit dem ersten, oberflächlichen Eindruck zu begnügen, sondern tiefer zu schauen.²⁴

ORCID®

Thorsten Moos  <https://orcid.org/0000-0003-4877-7620>

24 DERS. »Predigt im Gemeindesaal der Lukaskirche Dresden im letzten Jahrhundert«, unpubliziert, o.J. Es gilt, »die ästhetische Dimension religiösen Lebens ernster zu nehmen«, zitiert nach DEMS. *Wissen*, 37.